

Martin Anton Müller  
(Wien)

## *Neuerscheinungen zu Arthur Schnitzler*

### Abstract

A review of recent research on Arthur Schnitzler: themes, problem statements and new approaches.

### *1. Einleitung*

Von welchem Autor lässt sich sagen, mehr als eine Forschungsstelle bemühe sich um die Aufarbeitung seines Werks? Zu Arthur Schnitzler (1862-1931), wohl dem international bedeutendsten Autor der Wiener Moderne, gibt es derzeit vier. An den Universitäten Cambridge, Freiburg, Wien und Wuppertal entstehen Werkeditionen. Die wissenschaftliche Zugkraft des Autors zeigt sich auch in der Verlagslandschaft: mehr als ein Dutzend wissenschaftliche Neuerscheinungen im Jahr sind zu melden, die Zeitschriftenaufsätze kaum zu überblicken. Es folgt eine Annäherung an zentrale Neuerscheinungen und der Versuch, eine Einführung in die Aufgabenstellungen und Probleme der gegenwärtigen Forschung zu geben.

Zum 60. Geburtstag 1922 fragte Hermann Bahr in einem Glückwunschartikel: «Was meinst Du, lieber Arthur, wieviel wird in hundert Jahren von Dir noch am Leben sein? Und wieviel von mir? Wie viel von uns allen?»<sup>1</sup> und antwortete gleich selbst: Wohl am meisten von Schnitzler, dessen Werk die Abenddämmerung des untergegangenen Österreichs schildere wie keines sonst. Damit typologisierte er nur die zentrale Rezeptionslinie Schnitzlers als Chronist des Untergangs der K.-u.k.-Monarchie (oder griff die bereits typologisierte auf). Bedeutsamer ist, dass wir heute wissen, der «Prophet der Moderne» hat die zentrale Rolle Schnitzlers richtig vorherge-

---

<sup>1</sup> Hermann Bahr: Arthur Schnitzler. In: Neue Deutsche Rundschau, Jg. 33 (1922) H. 5, S. 499.

sagt. Und doch sah es eine Weile gar nicht danach aus; die ersten dreißig Jahre nach Schnitzlers Tod 1931 geschah fast gar nichts, und während Hugo von Hofmannsthal bereits mit einer historisch-kritischen Ausgabe gewürdigt wurde, schienen nur einige Stücke Schnitzlers auf den internationalen Bühnen zu "überwintern" und eine erste posthume Gesamtausgabe<sup>2</sup> alles zu sein, was zu erwarten war. Diese Edition begleitete die ersten fünfzig Jahre der sogenannten Schnitzler-Renaissance. Kurz vor Ablauf des Copyrights an den Werken im Jahr 2002 veröffentlichte Konstanze Fliedl einen katastrophalen Befund der Textqualität der Ausgabe und aller darauf basierenden Texte durch den Stammverlag S. Fischer: Im Vergleich der Erstausgabe mit den gegenwärtigen Ausgaben fanden sich zuhauf Sinn entstellende Fehler: da steht, wo «Mystik» stehen sollte, «Musik», und eine Frau, die ihr Begehren bei Schnitzler einem «Ästheteten» zuwandte, verlangte es nun nach einem «Athleten»<sup>3</sup>.

Seither wurden vom Reclam-Verlag populärere Titel in neuer Bearbeitung aufgelegt, für die diese Mängel nicht gelten dürften und die zudem mit einem erläuternden Kommentar versehen sind. Aber wenn diese die gravierendsten Mängel bei den zentralen Texten behebt, ist eine zitierfähige (und kommentierte) Gesamtausgabe aller zu Lebzeiten erschienenen Texte das zentrale Desiderat der Schnitzler-Forschung schlechthin. Das würde auch die Gedichte, Sprüche und gelegentlichen Leserbriefe Schnitzlers einschließen, die er für veröffentlichungswürdig hielt. Derzeit scheint sich aber kein Verlagshaus darum zu bemühen.

## 2. Nachlasssituation

Doch nicht nur die zu Lebzeiten veröffentlichten Texte bereiten Probleme, sondern auch die Nachlassmaterialien. Das ist bedingt durch die schwierige Nachlasssituation, die nur in groben Zügen zu berichten, komplex ist. Schnitzler hatte über Jahrzehnte seinen Nachlass für die Öffentlichkeit vorbereitet. Durch den «Anschluss» Österreichs 1938 war der Erhalt bedroht. Ein britischer Doktorand in Wien initiierte die Rettung in Form der Überführung des Nachlasses an die Cambridge University Library

---

<sup>2</sup> Zwei Bände Dramentexte (1961), zwei Bände mit Prosa (1962), ein Band *Aphorismen und Betrachtungen* (1967) und ein Band mit Unveröffentlichtem aus dem Nachlass (1977).

<sup>3</sup> Vgl. Konstanze Fliedl: Rücksichtslos. Zu einem Band der neuen Schnitzler-Ausgabe. In: *Text*, Nr. 6 (2000), S. 121-124, [http://www.textkritik.de/pdfarchiv/text/121\\_124.pdf](http://www.textkritik.de/pdfarchiv/text/121_124.pdf) (zuletzt 22. März 2016).

(CUL). Während jener Teil, wie der Nachlass als britisches Eigentum von den Nazis unversehrt blieb, häufig behandelt wurde, hat eine Neuerscheinung Licht auf die nun folgenden Ereignisse geworfen:

*Wilhelm Hemecker, David Österle: «So grundfalsch war alles Weitere». Zur Geschichte des Nachlasses von Arthur Schnitzler. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, Jg. 58 (2014), S. 3-40.*

Ende 2014 veröffentlichten Wilhelm Hemecker und David Österle im Jahrbuch der Schiller-Gesellschaft eine die Korrespondenzen der beteiligten Personen auswertende Darstellung um die Übernahme in den Besitz von CUL. Die weitere Vorgangsweise war in ihrer Deutlichkeit bislang ungekannt und lässt die CUL in schlechtem Licht dastehen. Es gab einerseits ein rechtliches Problem – der Nachlass wurde von Olga Schnitzler an die CUL geschenkt, diese war aber, obwohl als Witwe auftretend, die geschiedene Frau von Arthur; rechtmäßiger Eigentümer hingegen war der gemeinsame Sohn Heinrich. Andererseits wird deutlich, dass dieser mehrfach versuchte, den Nachlass wieder in Besitz zu nehmen und nach Amerika (Binghamton) zu transferieren. Ein bis 2015 gehaltener Kompromiss bestand darin, dass mit Heinrich Schnitzler nach dem Krieg eine Mikroverfilmung des Nachlasses vereinbart wurde, die den Nachlass auf etwas über 40 Rollen sicherte. In Auswertung des Aufsatzes von Hemecker/Österle veröffentlichte der Journalist Thomas Trenkler im Jänner 2015 mehrere Artikel im Wiener *Kurier*, die die darin aufgeworfene Frage nach Restitution an die Familie aussprach<sup>4</sup>. Die Familie, vertreten durch beide Söhne Heinrichs, verzichtete letztlich. In einem feierlichen Festakt am 4. Februar 2016 im Lesesaal der CUL wurde der gegenwärtige Status des Nachlasses wohl für alle Zukunft festgeschrieben. Die Familie erhielt eine nicht publik gemachte Summe – gerüchteweise ein Betrag im unteren sechsstelligen Bereich –, angekündigt wurde zudem eine «bessere Präsentation» des Nachlasses<sup>5</sup>. Es bleibt abzuwarten, ob für die Verantwortlichen mit der ohnedies längst vereinbarten Kooperation mit der digitalen Edition in Wuppertal und Cambridge (s.u.) die Sache erledigt ist, oder ob wirklich Initiativen gesetzt werden.

Diese Zugänglichkeit des Nachlass erweist sich weiterhin als Problem für die Forschung. Eigentlich ist es einfach: Die University Library (CUL)

---

<sup>4</sup> <http://kurier.at/kultur/arthur-schnitzlers-nachlass-gerettet-und-enteignet/107.362.097> (zuletzt 16. April 2016) – <http://kurier.at/kultur/schnitzler-nachlass-enteignung-durch-universitaet-cambridge-eine-schoene-schweineerei/107.524.549> (zuletzt 16. April 2016).

<sup>5</sup> <http://www.lib.cam.ac.uk/news/celebration-arthur-schnitzler-literary-archive-remaining-cambridge-university-library> (zuletzt 16. April 2016).

in Cambridge besitzt den schriftstellerischen Nachlass mit den Manuskripten und den «bedeutenderen» Korrespondenzen, das Deutsche Literaturarchiv (DLA) in Marbach den sogenannten «Wiener Nachlass» aus dem Besitz Heinrich Schnitzlers mit als privat eingestuften Papieren. In einem von der Volkswagen-Stiftung 1999 für zwei Jahre finanzierten binationalen Unterfangen, ein gemeinsames Nachlassverzeichnis zu erstellen, hätte zumindest ein zentraler Katalog für die Bestände der beiden Archive entstehen sollen. Hätte: Denn was heute im *Kallias*-Katalog für Cambridge und Marbach verzeichnet ist, beschränkt sich auf eine Grobsortierung. Ein solches gemeinsames Verzeichnis gab es schon einmal besser. Das erste Nachlassverzeichnis von Gerhart Neumann und Jutta Müller, 1969 veröffentlicht<sup>6</sup>, übertrifft den Online-Katalog deutlich. Es entstand unter Leitung von Gerhart Baumann an der Universität Freiburg, der von Heinrich Schnitzler eine Kopie der Mikrofilme erhalten hatte. Mit Kopien baute er ein «Arthur-Schnitzler-Archiv» auf und ordnete im Zuge dessen den Nachlass um. Seine Ordnung nachvollziehbar und logisch, zumal auch die Stellen in den originalen Mappen nachvollziehbar bleiben. Ein bislang nicht überblickbares Problem besteht darin, dass der «Wiener Nachlass» noch nachdem er in Neumann/Müllers Verzeichnis dargestellt worden war, in Privatbesitz war und es Verluste gab, die heutzutage nur auf der nicht systematischen Mikroverfilmung einsehbar sind<sup>7</sup>. Schwerwiegender erwies sich die Entscheidung des DLA, bei der Aufnahme in ihren Bestand (1985ff.) neue Mappennummern anzulegen und damit den Abgleich zwischen den Verzeichnissen zu verunmöglichen. Nur teilweise wurden die alten Mappennummern in den Bemerkungen aufgenommen. Das gemeinsame Nachlassverzeichnis von Marbach und Cambridge erreicht zudem nicht die Tiefe des früheren Verzeichnisses. So verzeichnet *Kallias* die «Dramatischen Pläne» (HS 85.1.4) mit dem Umfang von fünf Mappen (eine davon als frühere Mappe 212 ausgewiesen). Die 31 Titel, die in eben dieser Mappe 212 enthalten sind, lassen sich ausschließlich dem gedruckten Verzeichnis Neumann/Müllers entneh-

---

<sup>6</sup> Gerhard Neumann, Jutta Müller: Der Nachlass Arthur Schnitzlers. Verzeichnis des im Schnitzler-Archiv der Universität Freiburg i.Br. befindlichen Materials. Mit einem Vorwort von Gerhart Baumann und einem Anhang von Heinrich Schnitzler: Verzeichnis des in Wien vorhandenen Nachlassmaterials. München: Wilhelm Fink 1969. Online: <http://portal.uni-freiburg.de/ndl/personen/achimaurnhammer/schnitzlerarchiv.html/service/files/findbuch-2.pdf/>.

<sup>7</sup> Als prominentestes Beispiel ist der Verbleib der Mappe 177 («Werke, Äußere Schicksale») ungeklärt.

men. Zusammenfassend lässt sich das so verkürzen: Es fordert einige Expertise, um den Nachlass zu sichten, Material kann in Cambridge oder Marbach sein (oder anderen Institutionen mit kleineren Beständen), oder überhaupt nur auf Mikrofilm.

### 3. Editionsprojekte

Diese ungenügende Dokumentation des Nachlasses erschwert kleinere Forschungen und begünstigt größere, institutionell verankerte Projekte. Damit kommt den vier Forschungsstätten und ihrer Aufbereitung des Werks und des Nachlasses zentrale Bedeutung zu. Doch während diesen vier gemeinsam ist, dass dazu der Nachlass herangezogen wird, sind die anderen Gemeinsamkeiten enden wollend. Zwei davon, die Edition des Frühwerks in historisch-kritischen Ausgaben in Wien und die Editionen der *Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg* erstellen Buchausgaben, die gemeinsam auftretenden Teams in Cambridge und Wuppertal planen eine digitale Plattform.

Herausgegeben von Konstanze Fliedl von der Universität Wien erscheinen seit 2011 im Verlag de Gruyter Separatbände zu einzelnen Werken mit historisch-kritischen Ausgaben aus der ersten Schaffensphase bis 1904. Diese umfassen sowohl alle handschriftlichen Textzeugen als Faksimile wie auch eine diplomatische Umschrift, einen konstituierten Lesetext und einen Stellenkommentar. Bislang sind sechs Bände erschienen: *Lieutenant Gustl* (2011), *Anatol* (2012), *Sterben* (2012), *Liebelei* (2014), *Frau Bertha Garlan* (2015), *Die Frau des Weisen* (2016). Beim Verlag sind momentan *Die Toten schweigen* und *Ein Abschied*, die Edition von *Blumen*, *Der Ebrentag*, *Die Gefährtin*, *Paracelsus*, *Der grüne Kakadu* und *Reigen* angekündigt. Im Zentrum der Ausgabe steht dabei die Umschrift der notorisch schwer leserlichen Handschrift («Ärztelklaus»), die intendierte, aber nicht realisierte Buchstaben durch graue Schrift erkennbar macht. Finanziert wird das Projekt zum zweiten Mal durch den FWF (Fonds für Wissenschaft und Forschung), der für den Zeitraum 2014–2017 etwas mehr als 400.000€ zur Verfügung stellt<sup>8</sup>, danach muss neuerlich eine Förderung beantragt werden. Als Zielpublikum ist jedenfalls vor allem das Forscherpublikum mit Bibliotheksanbindung zu nennen, da die hochpreisigen Bände für Privatpersonen selten leistbar sind<sup>9</sup>.

---

<sup>8</sup> Vgl. den Projekt-Finder auf <http://pf.fwf.ac.at> (zuletzt 16. April 2016).

<sup>9</sup> Ich habe von 2013 bis 2015 an der Edition mitgearbeitet, so dass ich nicht weiter auf das Projekt eingehen werde. Ein Verzeichnis der erschienenen Rezensionen findet sich auf <http://www.arthur-schnitzler.at/historisch-kritische-ausgabe.html> (zuletzt 16. April 2016).

Die anderen beiden Forschungsstätten, die sich um das literarische Werk bemühen, arbeiten in enger Abstimmung miteinander an einer digitalen Edition, für die ein spezielles Computerprogramm – *Transcribo* – entwickelt wird. Rund um Andrew Webber, Judith Beniston und Robert Vilain werden seit Januar 2014 in Cambridge (UK) die Schaffensjahre 1905 bis 1912 ediert, die verbleibenden Jahre bis zum Tod 1931 betreuen Wolfgang Lukas und Michael Scheffel in Wuppertal. Beide Projekte sind länger finanziert und damit wesentlich höher als das in Wien angesiedelte dotiert; für das deutsche Projekt stellt die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste 4,9 Millionen € über eine Laufzeit von achtzehn Jahren zur Verfügung<sup>10</sup>. Während in England als erstes die Edition von *Professor Bernhardi* geplant ist, dürfte in Wuppertal seit Beginn im Jahr 2012 an *Fräulein Else*<sup>11</sup> gearbeitet werden; die zuletzt für 2015 angekündigte Veröffentlichung hat sich bislang aber verschoben.

Im Gegensatz zu den stark auf Wissenschaftsförderung basierenden Editionsprojekten nimmt sich der Forschungsstandort Freiburg geradezu bescheiden aus, beeindruckt aber durch die jährlichen Veröffentlichungen. Das von Gerhart Baumann eingerichtete Schnitzler-Archiv wird mittlerweile von Achim Aurnhammer und Günther Schnitzler geleitet. Seit einem Tagungsband *Arthur Schnitzler und der Film* (2010) sind fünf Bände der *Akten des Arthur Schnitzler-Archivs* erschienen, wobei drei Themenbänden (neben Film noch über Musik und eine Arbeit über *Fink und Fliederbusch*, s.u.) zwei Texteditionen gegenüber stehen.

*Achim Aurnhammer (Hrsg.): Arthur Schnitzlers Lektüren: Leseliste und Bibliothek. Würzburg: Ergon 2013 (Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg, 2).*

Die erste Edition brachte die Lektüreliste Schnitzlers, die er um 1905 rückwirkend zusammenstellte und bis zu seinem Tod ergänzte, in leserliche Form und versucht auch die von Schnitzler verwendeten Ausgaben zu rekonstruieren<sup>12</sup>. Nachdem die Bibliothek Schnitzlers weitgehend als verloren

<sup>10</sup> [http://www.stadtnetz-wuppertal.de/article53068\\_4520.html](http://www.stadtnetz-wuppertal.de/article53068_4520.html) (zuletzt 16. April 2016).

<sup>11</sup> Für 2015 angekündigt in: Christoph Jürgensen, Wolfgang Lukas, Michael Scheffel (Hrsg.): *Schnitzler-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart; Weimar: J. B. Metzler 2014, S. 412.

<sup>12</sup> Eine ausführlichere Rezension veröffentlichte ich in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, Jg. 47 (2015) H. 1, S. 149-152.

gelten muss, ist es das (neben dem 1981-2000 in zehn Bänden herausgegebenen Tagebuch) beste Hilfsmittel, mit dem zu Schnitzler als Leser und Rezipient von Literatur gearbeitet werden kann.

*Arthur Schnitzler: Filmarbeiten: Drehbücher, Entwürfe, Skizzen.* Hrsg. von Achim Aurnhammer, Hans Peter Buobler, Philipp Gresser, Julia Ilgner, Carolin Maikler, Lea Marquart. Würzburg: Ergon 2014 (*Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg*, 4).

Auch die zweite Nachlassedition, die Edition der Filmarbeiten, richtet sich eher an die Forschung. Von Achim Aurnhammer vorwiegend in Kooperation mit Wissenschaftlern, die bei ihm promovierten, herausgegeben, werden auf über 600 Seiten die im Nachlass erhaltenen Filmentwürfe und Treatments Schnitzlers zu seinen Werken *Liebelei*, *Hirtenflöte*, *Der junge Medardus*, *Ruf des Lebens*, *Schleier der Pierrette*, *Die große Szene*, *Freiwild*, *Spiel im Morgengrauen* und *Traumnovelle* und zum einzigen genuin für den Film gedachten Stoff (*Kriminalfilm*) ediert und mit filmtechnische Mittel würdigenden Erläuterungen, Bibliographie und teilweise weiteren Dokumenten präsentiert. Oft ist es ein Vergnügen, Schnitzler beim Versuch, seine Werke für ein anderes Medium neu zu denken, über die Schulter zu schauen. Etwa, wenn er filmische Mittel überlegt und einbaut, die ihm im Theater verwehrt sind, oder wenn er Handlungen strafft oder auf für das Bühnenstück letztlich verworfene Handlungen der Entstehung zurückgreift. Den Erläuterungen gelingt es aber nicht immer, darüber hinwegzuhelfen, dass bei einigen der behandelten Stücken die Werkgenese nur unvollständig bekannt ist, hier aber in nahezu allen Fällen späte, wenn nicht letzte Realisierungen der Texte publiziert werden.

In dem einen Fall, wo die gesamte Entstehung veröffentlicht ist – *Liebelei*<sup>13</sup> – lässt sich etwa erkennen, dass Schnitzler die im Theaterstück eingesparte Figur der Ehefrau, für die Fritz im Duell stirbt, aus frühen Entwürfen wiederaufleben lässt. Dabei kam es zu einer neuerlichen Edition der gleichen Filmtexte, die 2014 in der historisch-kritischen Ausgabe (HKA) als strukturierte Synopse nebeneinander gestellt wurden, um den schnellen Abgleich einer kürzeren und einer längeren Fassung zu ermöglichen<sup>14</sup>. Auch die Edition innerhalb der *Filmarbeiten* übernimmt die synoptische Darbie-

---

<sup>13</sup> Arthur Schnitzler: *Liebelei*. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Peter Michael Braunwarth, Gerhard Hubmann und Isabella Schwentner. Berlin, Boston: de Gruyter 2014 (Werke in historisch-kritischen Ausgaben, hrsg. von Konstanze Fliedl).

<sup>14</sup> Ebd., S. 1117-1151.

tung, feilt sie am Ende aber noch etwas aus, um in drei Spalten die Schlussvarianten darzustellen. Zugleich – und das ist kurios – verzeichnen die Fußnoten dieser Edition dutzende Fehler und Ungenauigkeiten der HKA, die großteils falsch sind, während neue eigene eingeführt werden. In einer schnellen Reaktion mag man Übereifrigkeit bei der Bearbeiterin konstatieren. Aber die eigentliche Kritik – dass interessierte Leser nur auf Treu und Glauben ein Urteil fällen können – trifft beide Projekte gleichermaßen: Während das Wiener Projekt bei den relevanten Texten stets Faksimiles beifügt, wurde bei den Typoskripten darauf verzichtet. Warum diese zumindest nicht auf einer Internetseite zur Verfügung stehen, wird nicht begründet. Das gilt auch und vielleicht noch mehr für das ganze Buch der Filmtexte und darüber hinaus für das Freiburger Archiv. Eine Digitalisierung der Mikrofilmrollen des Nachlasses würde keine 1000€ Kosten verursachen, so dass der Forschergemeinschaft wirklich ein Dienst geleistet würde<sup>15</sup>. Nun würde der Archivar vermutlich einwenden, dass die Bestände nicht in ihrem Haus liegen und nicht fremdes Archivgut digitalisiert werden kann. Das hat seine Berechtigung, aber gerade Cambridge erlaubt Forscherkopien und -fotografien und hat die bessere Aufbereitung des Nachlasses versprochen. Mit CUL, die keine Mikrofilmkopie besitzen, müsste sich das vereinbaren lassen, und das ist immerhin der Großteil der Mikrofilme. Hingegen ist kaum nachvollziehbar, warum das zu 90% aus öffentlichen Mitteln finanzierte DLA (ansonsten ein wunderbarer Ort für Recherche) den Forschern die Fotografie für eigene Zwecke verwehrt und seine Bestände nicht sukzessive digitalisiert. Es lässt sich nur polemisch ausdrücken: Der Staat verlangt von aktiven Wissenschaftlern, ihre Forschung *Open Source* zu veröffentlichen, lässt aber zu, dass historische Quellen – von denen niemand mehr leben muss – es weiterhin nicht sind.

*Arthur Schnitzler: Später Ruhm. Novelle. Mit einem Nachwort von Wilhelm Hemecker und David Österle. Wien: Zsolnay 2014.*

Eine einzelne Edition hat zuletzt mehr Aufmerksamkeit in den Feuilletons und den Bestsellerlisten erlangt, als alle akademischen Debatten um Schnitzler. Während die Darstellung Hemecker/Österles für die Geschichte des Nachlasses Lob verdient, ist ihre Edition aus dem Nachlass, *Später Ruhm* (2014), wissenschaftlich stark in Zweifel zu ziehen. Ungeachtet

---

<sup>15</sup> Abseits der Digitalisierung fallen nicht notwendigerweise Kosten an: Beispielsweise das Leo Baeck-Institute (<https://www.lbi.org/digibaeck/>) veröffentlicht die Mikrofilme auf [Archive.org](https://archive.org).

vom Wert des Textes – jede Veröffentlichung von Nachlassmaterial ist grundsätzlich einmal zu begrüßen – gibt es drei Kritikpunkte: 1) Die Behauptung, es handle sich um einen Nachlassfund. Soweit es sich um die Entdeckung eines unbekanntes Textes handelt, ist das schlichtweg falsch. Der Text ist – unter dem von Schnitzler verwendeten Titel «Geschichte vom greisen Dichter» sowohl in Kallias wie bei Neumann/Müller verzeichnet<sup>16</sup> und eine Vorstufe ist bereits 1977 im letzten Band der *Gesammelten Werke* veröffentlicht worden, wo auch auf die existierende längere Ausarbeitung verwiesen wird. 2) Das Typoskript im Nachlass ist mit handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen versehen, die übernommen sein dürfen, wobei nicht geklärt wurde, von wem diese stammen und wie damit umgegangen wurde<sup>17</sup>. 3) Im Nachwort sind die Hinweise auf negative Urteile Schnitzlers aber auch Hermann Bahrs, dem Schnitzler den Text zur Veröffentlichung anbot und der ablehnte, weggelassen. In Folge entspannte sich eine Kontroverse in den Feuilletons, die sich auf zwei Fragestellungen konzentrierte: handelt es sich um einen relevanten Text oder ein Nebenprodukt – und ist die editorische Vorgangsweise korrekt. Wobei in häufig anzutreffender feuilletonistischer Verkürzung nur zu oft die zweite Frage als Kritik an der Veröffentlichung an sich missdeutet wurde. Setzt man die öffentliche Aufmerksamkeit, die in letzter Zeit der Prosa Schnitzlers zugekommen ist, mit dem Erfolg des Buches in Relation, so dürfte die so ausgelöste Debatte maßgeblich dazu beigetragen haben.

*Christoph Jürgensen, Wolfgang Lukas, Michael Scheffel (Hrsg.): Schnitzler Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler 2014.*

Aus dem Umfeld des Wuppertaler Projekts – betreut von den beiden Leitern Wolfgang Lukas und Michael Scheffel gemeinsam mit Christoph Jürgensen – erschien Ende 2014 im Verlag J. B. Metzler das *Schnitzler-Handbuch*, das für die Forscher eine wichtige neue Handreichung der jüngsten Zeit darstellt. Ich habe es nun einige Zeit parallel zu meiner Arbeit am Briefwechsel Bahr-Schnitzler verwendet, und konnte dabei seinen Nutzen immer aufs Neue bestätigt finden. Es gibt kurze Hinweise, bietet Entstehungs-

---

<sup>16</sup> In der erwähnten Mappe 212 ist auch eine Skizze des Texts erhalten, die die Umarbeitung des Prosatexts zum Drama überlegt. Diese lässt sich nur mit dem Freiburger Nachlassverzeichnis, nicht aber mit Kallias nachweisen.

<sup>17</sup> Volker Breidecker: Zur Blauen Birne. Keine Entdeckung, keine Sensation, kein Meisterwerk – aber ein editorischer Skandal: Arthur Schnitzlers Novelle «Später Ruhm». In: Süddeutsche Zeitung, 16. Mai 2014, S. 14.

geschichten und stellt, äußerst hilfreich, den Forschungsstand zu den Texten dar. Es versteht sich von selbst, bei über 60 Autoren ist nicht immer alles auf gleicher Höhe und nicht immer gelingt es den führenden Experten, kritischen Mehrwert zur eigenen Forschung in die Darstellung einfließen zu lassen. Leider wurde auch, soweit das ersichtlich ist, keine Archivrecherche betrieben. Gerade bei der Entstehungsgeschichte der Werke hätte man Schnitzlers eigene diesbezüglichen, geringen und ohnedies im Typoskript vorliegenden Aussagen miteinbeziehen können<sup>18</sup>. Aber das sind vernachlässigbare Einwände, die der Bedeutung des Buches kaum schaden, für das für September 2016 eine Art Erweiterungsband bei de Gruyter angekündigt wird und das neue Forschungsansätze versammeln soll<sup>19</sup>.

Problematisch erweist sich nicht so sehr, was in dem Buch steht, als was nicht in ihm erhalten ist. Das eine ist das am Titelblatt vollmundig angekündigte *Leben*, das sich so nicht in dem Buch findet. Zwar findet sich im Anhang eine «Biographische Chronik», die aber kaum gemeint sein kann. Wer beispielsweise etwas über die Tochter Lili erfahren will und sie dafür über den Index nachschlägt, erhält zwei Stellen. Aus einer Deutung zu einem Werk (S. 111) geht hervor, sie habe geheiratet und Suizid begangen, aus einer weiteren, dass ihre Tagebücher im DLA verwahrt sind (S. 414). Wer sich nicht auf den Index verlässt, erfährt in der «Chronik» zumindest zusätzlich, dass sie am 13. September 1909 geboren ist. Der Index hat noch ein weiteres Problem: Das Handbuch konzentriert sich auf die bekannten Texte Schnitzlers, versucht aber nicht einmal, alle publizierten Titel nachweisbar zu machen. So sind kleinere Texte, die irgendwann einmal erschienen sind, nicht im Index, auch wenn sie im *Handbuch* vorkommen. Beispielsweise das zu Lebzeiten nicht veröffentlichte Schauspiel *Familie*. Wer sich auskennt, findet in den Inhaltsangaben der Gesamtausgaben (S. 418) den Text, im Index wird er übergangen. Zweites Beispiel: Das 1967 mit einer unzureichenden Inhaltsangabe erschienene *Aphorismen und Betrachtungen*<sup>20</sup>, das der

---

<sup>18</sup> Ein Beispiel: Die Entstehungsgeschichte von *Das Vermächtnis* deutet das Werk in zentraler Weise biografisch, da Schnitzler mit Marie Reinhard ein Kind erwartete, das kurz nach der Geburt starb. Schnitzler selbst gibt als Textimpuls aber den Reitunfall und die folgenden Ereignisse eines Nachbarn seiner Tante Marie Schey an. (DLA, A: Schnitzler, 85.1.70).

<sup>19</sup> Wolfgang Lukas, Michael Scheffel (Hrsg.): Textschicksale. Das Werk Arthur Schnitzlers im Kontext der Moderne. Berlin; Boston: de Gruyter 2016.

<sup>20</sup> Arthur Schnitzler: Aphorismen und Betrachtungen. Hrsg. von Robert O. Weiss. Frankfurt/Main: S. Fischer 1967.

Gesamtausgabe der Sechzigerjahre zugesellt wurde, enthält einen der seltenen Werkstattberichte Schnitzlers, *Physiologie des Schaffens*, der auch an zwei anderen Orten veröffentlicht wurde. Der Index des *Schnitzler-Handbuchs* übergeht den Text. Auf S. 420 ist auf eine postume Zeitungsveröffentlichung verwiesen, dass er aber wohl am einfachsten in *A & B* zugänglich ist, wird unterschlagen. Zusammenfassend fällt das Urteil über das *Handbuch* gemischt aus: Das, was es behandelt, macht es gut, für seine blinden Flecken bei den weniger relevanten Texten wird man aber weiterhin den kleinen, feinen *Schnitzler-Kommentar* von Reinhard Urbach aus Jahr 1974 heranziehen müssen.

#### 4. Biographie

Dem Leben Schnitzlers scheint in letzter Zeit wiederum mehr Aufmerksamkeit zuzukommen. Das hat womöglich mit der 2000 abgeschlossenen Edition des Tagebuchs zu tun, mit dem der Wiener Autor, dem Beispiel der Brüder Goncourts folgend, den Eindruck zu erwecken mag, ein ganzes Leben als Chronist treulich begleitet zu haben. Dass dieses Tagebuch (wie übrigens auch der Nachlass) stets für die Öffentlichkeit gedacht war und dementsprechend angelegt ist, wird gerne ausgeblendet. Zwei Darstellungen bemühen sich um die biografische Annäherung.

Rolf-Peter Lacher: «Der Mensch ist eine Bestie». Anna Heeger, Maria Chlum, Maria Reinhard und Arthur Schnitzler. Würzburg: Königshausen & Neumann 2014.

Von außerhalb der akademischen Schnitzler-Forschung kommend – bei seiner letzten Veröffentlichung handelt es sich um seine Promotion über mittelhochdeutsche Epik 1988 – betrieb Rolf-Peter Lacher einigen Rechercheaufwand, um drei Frauenbeziehungen Schnitzlers (Anna Heeger, Maria Chlum, Marie Reinhard) zu rekonstruieren. Bei der Schnitzlerforschung diagnostizierte er einen eher nachlässigen, teilweise auch apologetischen Umgang mit dem Verhalten des Autors Frauen gegenüber. Allerdings – und dies ist ein beträchtlicher Einwand – gelingt es ihm in seiner Studie nicht, Fakten und ihre Deutung auseinanderzuhalten. Da wird das literarische Werk als (vom Unterbewussten diktierte) Aussage Schnitzlers gedeutet, da werden psychologisierende Schlussfolgerungen als *logisch* geschildert. Die so gewonnene Erkenntnis stellt Schnitzler, der in politischer Hinsicht stets vornehme und bis heute wohltuende Zurückhaltung geübt hat, als charakterlosen Menschen im Privatleben dar. Damit könnte Lacher durchaus recht haben – *wissenschaftlich bewiesen* hat er es, leider, nicht.

*Jutta Jacobi: Die Schnitzlers. Eine Familiengeschichte. St. Pölten; Salzburg; Wien: Residenz Verlag 2014 (Taschenbuchausgabe: btb 2016).*

Geschildert werden vier Generationen der Familie Schnitzler, von Arthurs Eltern bis zu seinen beiden Enkeln. Die Phantasie geht mit der Autorin leider bereits am Anfang (S. 58f.) durch, wenn sie sich die Mutter Schnitzlers als Klischee des 19. Jahrhunderts im Schnürkorsett imaginiert und von dieser fiktiven Dialogpartnerin die Erlaubnis einholt, die Ehebriefe zu lesen. Diese Form der Einfühlung gibt sich glücklicherweise mit Voranschreiten des Buches. Die Ereignisse nach Arthurs Tod behandeln erstmals unbehandeltes Territorium und erzählen das Familienschicksal in England, den U.S.A. und die Heimkehr nach Österreich. Es war mir nicht ganz ersichtlich, in wie weit Jacobis Buch bezüglich der Eltern des Schriftstellers und seiner frühen Jahre zum autobiographischen Text *Jugend in Wien* eine Verbesserung darstellt. Dort anzusetzen, wo die Autobiographie aufhört und ihr wirklich Neues gelingt, wäre das nicht klüger gewesen? Hätte nicht eine Biographie Heinrich Schnitzlers mehr gebracht? – Aber das ist müßig gefragt, denn offensichtlich ist der wissenschaftliche Leser in Jacobis Buch geduldet, wirklich angesprochen wird er nicht.

Als «wissenschaftliche Biographie Schnitzlers» hingegen ausgeschrieben war im Dezember 2014 eine Stelle beim von W. Hemecker geleiteten *Österreichischen Boltzmann-Institut für Geschichte und Theorie der Biographie*. Diese erstellt Marie Kolkenbrock seit 2015, wobei ihr Arbeitsplatz in Cambridge und damit im Umfeld des Projekts von Andrew Webber angesiedelt ist.

\* \* \*

Abseits der Edition und biografischer Arbeiten lieferten mehrere Buchveröffentlichungen neue Zugänge zum Werk, von denen hier noch einige kurz besprochen werden.

*Achim Aurnhammer: Arthur Schnitzlers intertextuelles Erzählen. Berlin; Boston: de Gruyter 2013 (Linguae & Litterae, 22).*

Die meiste Aufmerksamkeit verdient die breit angelegte Studie Achim Aurnhammers über *Die Toten schweigen, Die Nächste, Andreas Thameyers letzter Brief, Lieutenant Gustl, Der letzte Brief eines Literaten* und *Fräulein Else*, mit der er seit Jahren in Aufsätzen publizierte Untersuchungen zur Intertextualität aktualisiert und erneuert hat. Zum Tagebuch Schnitzlers, das so sehr die intime und damit biografische Sicht auf das Werk befördert, ein Gegengewicht zu schaffen, indem das Werk in seinen literarischen Bezugnahmen und durchaus auch Abhängigkeiten dargestellt wird, ist ein löbliches Unter-

fangen. Und gerade dafür schafft Aurnhammer ein Fundament. In einem Fall irrt sich Aurnhammer aber aus meiner Sicht: Er deutet den Titel *Die Toten schweigen* als Zitat aus Achim von Arnims *Kronenwächter* oder Emanuel Geibels (1.) *Psalm* (49-51) und untersucht die jeweilige textsemantische Eingliederung. Mit der (erst nach dem Erscheinen von Aurnhammers Buch zugänglichen) Volltextsuche durch die digitalisierten Zeitungs- und Zeitschriftenbestände der österreichischen Nationalbibliothek (anno.onb.ac.at) lässt sich – wenn man nach dem von Schnitzler verwendeten Titel «die Todten schweigen» sucht – schnell zeigen, dass der Titel durchaus Redewendung und nicht Werkzitat sein dürfte.

*Ernst-Ullrich Pinkert: Arthur Schnitzler und Dänemark. Impulse, Begegnungen, Resonanz, Intertextualität. Hrsg. von Monica Wenusch. Wien: Praesens 2015 (Wechselwirkungen Österreich – Norden, 12).*

Eine Studie über *Arthur Schnitzlers Dänemark* legt Ernst-Ullrich Pinkert vor. Das abschließende Urteil (S. 180), «in Schnitzlers Leben und Werk ist „Dänemark“ ein Schlüsselwort, das sich nicht ganz entschlüsseln lässt», fasst auch die Forschungsleistung zusammen. Ganz fügt sich die Synthese aus vielen methodischen Ansätzen nicht zu einem homogenen Bild. Kritisch lässt sich das gegen die Stoffwahl wenden – ob es überhaupt erforschbar ist, Schnitzlers persönliche Bekanntschaft mit Dänemark und persönlichen Bekanntschaften mit Dänen und die Verwendung von dänischen Motiven engzuführen. Möglicherweise hätte die Hereinnahme der dänischen Rezeptionsgeschichte, von der sich Pinkert explizit abgrenzt (S. 135), die Lücke geschlossen<sup>21</sup>. Die kurzen Zusammenfassungen von Briefwechseln und den Reisen Schnitzlers in den Norden sind Destillate früherer Aufsätze (auch von Pinkerts eigenen). Die von Aurnhammer inspirierten Suchen nach dänischen Lektüreeinflüssen überzeugt eigentlich nur dort, wo Pinkert am wenigsten das Bedürfnis verspürt, zu argumentieren: bei H. C. Andersens *Kleiner Meerjungfrau* als Texteinfluss für *Komödie der Verführung*. Gerade die von Pinkert mehrmals (S. 45 und S. 102) angesetzte Nähe zu Kierkegaard wirkt gesuchter, als gefunden<sup>22</sup>. Dafür – und das der Ausgleich für vieles: seine

<sup>21</sup> Dafür wäre auch die Schnitzler bekannte Studie von Niels Th. Thomsen heranzuziehen: *Moderne ostrigsk Litteratur*. In: *Tilskueren*, Okt. 1929, S. 265-276, hier: 265-269.

<sup>22</sup> Es ist problematisch, neuere Veröffentlichungen gegen ältere zu wenden. Aber wo Pinkert den dänischen Einfluss Kierkegaards in der *Frau des Weisen* festzumachen versucht (S. 112), lässt sich mit der inzwischen erschienenen historisch-kritischen Ausgabe nachweisen, dass diese Motive schon in den früheren, noch in Baden oder Reichenau bei Wien angesiedelten Textstufen vorhanden sind und damit noch vor der ersten Dänemarkreise

Ausführungen zu den dänischen *Liebelei*-Filmskripten sind durchaus ein relevanter Forschungsinput, der an diesem Ort hoffentlich nicht unbemerkt bleibt.

*Verena Vortisch: An der Grenze des Poesielands. Arthur Schnitzlers Komödie Fink und Fliederbusch. Würzburg: Ergon 2014 (Akten des Arthur Schnitzler-Archivs der Universität Freiburg, 5).*

Die Promotionsschrift von Verena Vortisch nimmt sich der selten behandelten Komödie *Fink und Fliederbusch* aus dem Jahr 1917 an. Dabei wird weniger, wie der Verlagstext andeutet, der Zeitbezug zum 1. Weltkrieg abgehandelt, als vielmehr, wie Schnitzler versucht, eine Komödie zu schreiben, eine für den Autor wie seine Rezipienten lebenslang bestehende künstlerische Fragestellung. Diese Darstellung und die von Vortisch vorgenommene Auswertung des Nachlasses und der – wie so oft – komplexen Textentstehung ist sehr lobenswert und schafft, so lange keine historisch-kritische Ausgabe die Handschriften selbst zugänglich macht, einige neue Informationen. Bemängelt werden muss nur, dass auf eine Übersicht über die einzelnen Textstufen verzichtet wurde und kein Personen- und Werkindex beigegeben ist.

---

entstanden. (Arthur Schnitzler: Die Frau des Weisen. Historisch-kritische Ausgabe. Hrsg. von Konstanze Fliedl und Evelyne Polt-Heinzl. Boston; Berlin: de Gruyter 2016, S. 26).